Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 25 (1999)
Heft: 3

Artikel: Das Klima ist Besser
Autor: Birrer, Joseph
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-800993

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Klima ist Besser

Ein Versuch der Umsetzung des lösungsorientierten Ansatzes in den sozialpädagogischen Alltag. Ein Erlebnisbericht.

JOSEPH BIRRER*

Seit vierzehn Jahren arbeite ich in derselben Institution als Sozialpädagoge / Sozialarbeiter im Leitungsteam. Die persönliche Auseinandersetzung mit dem «lösungsorientierten Ansatz» hat bei mir ein Umdenken initiiert, die Arbeit sehr viel interessanter gemacht und dadurch einen kräftigen Motivationsschub in bewirkt. Im Folgenden will ich von ein paar Möglichkeiten berichten, die unseren Alltag im Wohnheim massiv verbesserte.

Wie es war

Wir sind auch früher sehr gut organisiert, setzten viel Gewicht auf differenzierte Problemdefinitionen, Ursachenanalysen und Erziehungsplanung. Letztere überprüften wir regelmässig und entwickelten sie weiter. Das Team machte sich sehr viele Gedanken über die Jugendlichen und arbeitete hart. Die Umsetzung der Erziehungsplanung war ebenfalls harte Arbeit und die Erfolge waren eher mässig. Nach den Sitzungen waren wir oft völlig mürbe und ausgebrannt.
Die Jugendlichen empfanden wir als ziemlich unmotiviert und freudvolle Begegnungen mit ihnen hielten sich oft in Grenzen. Es fühlte sich fast so an, als gäbe es zwei Menschentypen: motiviertes, engagiertes Personal und unmotivierte, verhaltensschwierige Jugendliche. Das Personal «flüchtete» regelmässig nach drei bis vier Jahren durch Kündigung.
Wir empfanden es als immer zwingender, dass wir nicht nur eine gemeinsame Vorstellung davon haben was wir mit unserer Arbeit bewirken wollen, sondern auch wie wir es gemeinsam bewirken wollen.

Neue Perspektiven

Eine Neuorientierung drängte sich auf. Im Herbst 97 wurden wir erstmals mit dem lösungsorientierten Ansatz konfrontiert und reagierten zuerst einmal säuerlich. Hat doch da einer tatsächlich «lösungsorientiert» für sich gepachtet? Arbeiten wir nicht alle schon lange «lösungsorientiert»?
Sehr zaghaft und erstmal mit Widerwillen tasteten wir uns vor und versuchten herauszufinden, was denn an dieser Methode so anders und so gut sein soll. Wir konnten bald feststellen, dass sie z.T. den uns bekannten pädagogischen oder therapeutischen Modellen ähnlich war. Den radikalsten Unterschied erkannten wir aber darin, dass praktisch kein Gewicht auf Ursachenanalysen und Problemdefinitionen gelegt wird. Dies erforderte im Denken und Handeln unserer Berufsgruppe eine grosse Änderung.
Lösungen zu suchen macht mehr Spass als Probleme zu definieren. Dieser Leitsatz hat uns unter anderem dazu bewogen, den «Lösungsorientierten Ansatz» für uns als Arbeitsmittel zu prüfen und schrittweise in der pädagogische Arbeit zu erproben.

Ein Neuanfang

Im Frühjahr 98 begann das Team diesen Ansatz im pädagogischen Alltag einzusetzen. Mit grossem Erstaunen konnten wir feststellen, wie sich die Atmosphäre im Wohnheim fortlaufend verbesserte. Wir begannen damit, den Jugendlichen viel mehr Verantwortung zu übertragen und boten ihnen gleichzeitig Hilfestellungen an, wenn die erhöhte Verantwortung sie noch überforderte. Eine sehr grosse Aufgabe für das Team bestand und besteht darin, die alten Gewohnheiten der Problem- und Ursachenorientierung abzulegen. Wir wollen uns offen halten für die Möglichkeiten und Lösungen, die bei den Jugendlichen vorhanden sind.
Zwei Punkte standen am Anfang der Umsetzung im Vordergrund:

- Nicht wir sind die Experten bezüglich der Ziele, Fähigkeiten und Möglichkeiten der Jugendlichen, sondern jede/r Jugendliche ist Experte/in in eigener Sache. Wir sind «Hilfskräfte», die den ExpertInnen vielleicht die richtigen und wichtigen Fragen stellen.
- Wir wechseln die Sichtweise, weg von der Problem- und Ursachenorientierung, hin zur Orientierung in Richtung Lösung.

Diese zwei Veränderungen mögen als sehr einfach, geradezu banal erscheinen. In der täglichen Umsetzung jedoch erweisen sie sich als äusserst knifflige Aufgaben, und es braucht viel Fingerspitzengefühl, Wachsamkeit, Geduld und Bescheidenheit, damit das Erreichte nicht wieder durch alte Gewohnheiten gefährdet wird. Dieser Weg beschehrt uns schon jetzt viel mehr Freude an der Arbeit, als wir uns jemals vorgestellt haben.
Im Folgenden möchte ich anhand von vier Bereichen aufzeigen, wie die konkrete Umsetzung des lösungsorientierten Ansatzes im Wohnheim DYNAMO zur Zeit aussieht.

Das Aufnahmeverfahren

Früher legten wir unser Hauptgewicht beim Aufnahmeverfahren auf die Eva-

* Joseph Birrer, Wohnheim Dynamo, Diebold- Schillingstrasse 16 a, 6004 Luzern, Tel. 041/410 57 17, Fax 041/410 57 18. Das Wohnheim DYNAMO (früher: Sozialpäd. Wohnheim Luzern) ist eine sozialpädagogisch geführte Wohngruppe für maximal acht Jugendliche in besonderen Lebenslagen, beiderlei Geschlechts, im Alter von 15 bis 20 Jahren.

luation des Gewesenen. Es gab einen sehr ausführlichen Fragenkatalog zur Anamnese, und das Hauptziel des Aufnahmeverfahrens war, die Problemdefinition so klar und differenziert wie möglich zu halten. Als nächstes wurde in der Leitungssitzung entschieden, ob wir die betreffende Person aufnehmen können oder nicht. Das Gefühl dabei war schwer, und aufeinanderzugehen mit all dem Ballast im Hinterkopf war wenig freudvoll.
Heute evaluieren wir nach wie vor das Gewesene. Das Hauptaugenmerk richten wir jedoch auf die Möglichkeiten und Fähigkeiten der Jugendlichen. Eine der ersten Fragen an die Jugendlichen ist: *«Was kannst du besonders gut.»* Im weiteren stellen wir Fragen wie: *«Was müsste geschehen, damit du am Ende deines Aufenthaltes im Wohnheim sagen könntest, es hat sich gelohnt? Was brauchst du von uns um diese Ziele zu erreichen? Wo stehst du im Moment? Wie sehen die nächsten Schritte auf dem Weg zum Ziel aus? Was möchtest du bis wann erreicht haben? Woran würden deine Eltern oder dein Lehrer erkennen, dass du das Ziel erreicht hast?»* usw.
Am Ende solcher Gespräche machen wir der/dem Jugendlichen, wie auch den Eltern Komplimente. Ich habe bisher nicht erlebt, dass es keinen Anhaltspunkt gab für Komplimente. Die Stimmung in diesen Gesprächen ist sehr oft ausgesprochen gut, obwohl die Hauptbeteiligten meist aus einer zerfahrenen Situation heraus zu uns kommen. Wir denken, dass dies deshalb so ist, weil wir die Optik ganz klar auf die Fähigkeiten und Ziele richten. Auf was auch immer wir den Fokus ausrichten: es scheint grösser zu werden. Richten wir unsere Aufmerksamkeit also auf die Dinge, die jemand gut macht, so treten diese Dinge in den Vordergrund und die schwierigen Aspekte werden kleiner. Selbst- und Fremdbild verändern sich dadurch und ungeahnte Ressourcen können sich entfalten.

Ein Präventionsprojekt der H F S Zentralschweiz im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit

Das Projekt «*Fil rouge* – Suchtprävention in Kinder- und Jugendheimen» läuft von 1998 bis ins Jahr 2001. Während dieser Zeit wird im SuchtMagazin regelmässig über den Stand des Projektes berichtet. Bisweilen wird auf den *Fil rouge*-Seiten auch ein Fachartikel zu dieser Thematik platziert oder es wird ein thematisch ähnlich gelagertes Projekt vorgestellt.

Förderplanung

Früher haben wir uns sehr viele Gedanken über die Förderung unserer Jugendlichen gemacht und das Gefäss dazu hiess Erziehungsplanung. Heute machen sich unsere Jugendlichen sicher gleichviel Gedanken zu ihrer Zukunfts- resp. Förderplanung wie wir. Die im Aufnahmeverfahren aufgeführten Fragen werden in Zweier-, Familien-, und Leitungsgesprächen mit den einzelnen Jugendlichen evaluiert und weiterentwickelt. Dabei kommt die Anerkennung über das bisher Geleistete nicht zu kurz. Die Jugendlichen setzen sich ihre Ziele und die dazu nötigen Schritte selbst. Sie fühlen sich dadurch unterstützt, ernst genommen und in ihrer Individualität respektiert. Für uns vom Team ist dabei erstaunlich, dass sich die Jugendlichen zumeist Ziele setzen, die auch wir für wichtig erachten.

Gruppengespräche

Eine bis zwei Personen vom Team und die ganze Jugendlichengruppe treffen sich jede Woche einmal zu einem Gruppengespräch. In diesen Gesprächen geht es darum, einerseits organisatorische Fragen zu klären und andererseits Belange des Zusammenlebens für alle Beteiligten erträglich bis freudvoll zu gestalten. Noch vor einem Jahr waren diese Gespräche ein notwendiges Übel und nicht selten ziemlich frustrierend. Die Jugendlichen liessen ihren Frust ab und die Aufmerksamkeit aller war auf das gerichtet, was man nicht will.
Heute richten wir die Aufmerksamkeit eindeutig auf das, was jede/r Einzelne von uns will. Es werden gegenseitig Wünsche gerichtet z.B. bezüglich der Hausregeln. Jugendliche werden von Jugendlichen mit Anerkennung und Kritik bedacht. Vor kurzem initiierten wir eine Kompliment-Runde. Die Person, die bereit war, Komplimente entgegenzunehmen, meldete sich, und alle Anwesenden sprachen einzeln über die Qualitäten, die sie an dieser Person schätzen. Es kam beinahe eine weihnachtliche Stimmung auf.
Eine überraschende Situation ereignete sich vor einer Woche: Eine Mitbewohnerin strapazierte die Aufmerksamkeit der Jugendlichen und des Teams durch eine lautstarke Krise mit Suizidandrohung. Eine Einweisung in die Psychiatrie wurde von uns in Erwägung gezogen. Die Jugendlichen waren sehr besorgt, aber auch sauer über diese Mitbewohnerin. Noch während wir mit dieser Jugendlichen darüber sprachen, ob eine Einweisung in die Psychiatrie angezeigt ist, verlangte die ganze Gruppe ein ausserordentliches Gruppengespräch. Zwischen 23.00 Uhr und Mitternacht setzte sich die ganze Gruppe mit dieser Situation auseinander. Sie teilten ihre Sorgen und ihren Frust. Es wurden Rückfragen gestellt und die schönen Seiten dieser Mitbewohnerin in den Vordergrund gestellt. Schlussendlich beruhigte sich die Bewohnerin und die ganze Gruppe soweit, dass eine Einweisung für niemanden mehr in Frage kam. Es kam so etwas wie Stolz auf, aber nicht ausgrenzender Stolz, sondern ein Gefühl von gegenseitigem Respekt und Wertschätzung.

Übungsgruppe

Nachdem wir als Team im Herbst 97 immer wieder mit dem «lösungsorientierten Ansatz» konfrontiert wurden, wollte ich irgendwann wissen, was es damit auf sich hatte. Ich besuchte also eine Weiterbildung bei Steve de Shazer, einem der Begründer der «lösungsorientierten Kurzzeittherapie». Als erstes war da zu erkennen, dass sich einige Leute, an diesem Kurs von 50 Teilnehmern, bereits kannten. Es schien also nicht ein Kurs von der Sorte zu sein, wo man einmal hingeht und dann denkt: es war nett, aber was bringt es mir in meiner konkreten Arbeit. Zweitens konnte ich feststellen, dass erstaunlich viele Leute guter Laune waren und kaum die in unseren Berufsgruppen weitverbreitete emotionale Schwere ausstrahlten. Drittens empfand ich Steve de Shazer alles andere als einen «Therapie-Guru».
Eher das Gegenteil war der Fall. Da stand ein älterer Herr mit wenig freundlichem Gesicht, der sich gar erlaubte, auf wirklich dumme Fragen unwirsch zu antworten. Da musste also etwas dran sein, wenn sich 50 Leute auf vier Tage mit einem unwirschen älteren Herrn freuen. Die Faszination kam dann erst, als ich diesem Herrn bei der Arbeit zusehen konnte. Mit einem recht einfachen Gesprächsmuster arbeitete er an komplexesten familiären und persönlichen Situationen. Die Stimmung bei den KlientInnen veränderte sich meist sehr schnell zum Besseren. Die Schwierigkeiten, mit denen die Leute zu ihm kamen, waren nicht gerade weggeblasen, aber deutlich hör- und spürbar kleiner geworden.
Es war schon erstaunlich: Da kommt ein Soziologe, ohne eine einzige eigene Therapieerfahrung und untersucht, welche Fragen Menschen brauchen, um wachsen zu können. Das Ergebnis war derart einfach, dass ich vorerst die Welt nicht mehr verstand. Als ich dann am letzten Kurstag – in einer Übungsgruppe von überwiegend AnfängerInnen – mit dem «lösungsorientierten Ansatz» ein Problem lösen konnte, welches mich über ein halbes Jahr hinweg sehr stark beschäftigt hatte, war mir klar, womit ich mich in Zukunft beruflich auseinandersetzen wollte.
Diese Übungsgruppen-Form verwenden wir seit bald einem halben Jahr teamintern und teamübergreifend (mit einer anderen Institution) mit sehr gutem Erfolg.

Wohin wir wollen

Nach was streben Sie? Warum unternimmt der Mensch all die Anstrengungen? Richtig, alle Menschen wollen eigenes Leid vermeiden und streben nach Glück und Lebensqualität. Die Loslösung von Problemen, die Hinwendung zu dem, was gut läuft, und die Vermehrung der Erlebnisse, dass man es schaffen kann, bewirken nicht nur bei unseren KlientInnen, sondern auch bei uns ein Mehr an Freude und Lebensqualität. Wo die Stimmung gut ist, da braucht man nicht zu flüchten.
Dies alles liest sich vielleicht wie ein Werbespot. Für mich ist es ganz einfach ein Erfahrungsbericht von Veränderungen, die ich noch vor einem Jahr nicht für möglich gehalten hätte.

Wie gehen wir es an?

Nachdem wir im Frühling 1998 die ersten Versuche mit dem «lösungsorientierten Ansatz» als Erfolge erkennen konnten, holten wir bei der Trägerschaft die Erlaubnis ein, diesen Ansatz auf breiter Basis umsetzen zu können. In der Folge besuchte das ganze Team einzelne Weiterbildungstage bei Kaspar und Marianne Baeschlin (siehe Literaturverzeichnis), die seit ca. sieben Jahren mit dem «lösungsorientierten Ansatz» in ihrem Schulheim arbeiten. Seit einem halben Jahr begleiten sie unsere Institution im Rahmen eines «*Fil rouge*»-Projektes bei der Umsetzung dieses Ansatzes in die tägliche Arbeit. Im weiteren haben sich alle Teammitglieder entschieden, Weiterbildungen bei Steve de Shazer und Insoo Kim Berg zu besuchen. Ein Teammitglied besucht zudem an der Fachhochschule Solothurn den Nachdiplomkurs «Systemisch-lösungsorientierte Kurzzeitberatung».

Stimmen von Jugendlichen

Im Zusammenhang mit diesem Bericht befragte ich zwei Jugendliche, die seit mehreren Jahren in unserem Wohnheim wohnen, ob sie über den Zeitraum der vergangenen 18 Monate grundsätzliche Veränderungen in unserer Arbeitsweise feststellen konnten. Beide machten nur Aussagen bezüglich positiver Veränderungen. Auch auf die Rückfrage nach dem, was schlechter geworden sei, fanden beide keine Negativveränderungen. Ich habe nur zwei Jugendliche befragt, weil alle anderen im Verlauf der letzten eineinhalb Jahre ins Wohnheim DYNAMO eingetreten sind und ihnen deshalb die längerfristige Übersicht fehlt.
Die Aussagen der beiden Jugendlichen lassen sich folgendermassen zusammenfassen:

- Der gegenseitige Respekt ist grösser geworden
- Früher seid ihr strenger gewesen
- Das Team ist weniger angespannt
- Entscheidungen sind transparenter geworden
- Allen ist klarer, was warum wie läuft
- Ich komme lieber nach Hause
- Das Klima ist besser

Eine kleine Literaturliste

Der «Lösungsorientierte Ansatz» gibt es als festgeschriebene Form in der Sozialpädagogik noch gar nicht. Verschiedene Heime sind mit guten Ergebnissen dabei, diesen therapeutischen Ansatz in die Sozialpädagogik zu übertragen und anzuwenden. Der Ursprung dieses Ansatzes liegt im Allgemeinen bei den «Konstruktivisten» und im Besonderen bei Insoo Kim Berg und Steve de Shazer.
Die Therapieform nennt sich «Lösungsorientierte Kurzzeittherapie». Insoo Kim Berg und Steve de Shazer sind Verfasser zahlreicher Bücher.
Im Folgenden finden Sie eine kurze Literaturliste. Für speziell Interessierte versenden wir auf Anfrage eine mehrseitige Liste relevanter Literatur.

- De Jong, P.; Kim Berg, I., 1998: Lösungen (er-) finden. Verlag modernes Lernen, Dortmund
- De Shazer, S., 1996: Worte waren ursprünglich Zauber. Verlag Modernes Lernen, Dortmund
- Spiess, W., (Hrsg.), 1998: Die Logik des Gelingens, lösungsorientierte Beratung im Kontext von Pädagogik. Borgmann Verlag, Dortmund
- Baeschlin K.; Baeschlin M.; Wehrli, M.,1995: Der lösungsorientierte Ansatz als Handlungsmodell für den pädagogischen Alltag eines Schulheims. Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete VHN 64 (1995) 2
- Baeschlin K.; Baeschlin M.; Wehrli M., 1998: Individuelle Förderung – die beste Suchtprävention, Suchtmagazin, 24.Jg. Nr. 6, Dez. 1998

■